

Politische Rundschau.

Der japanisch-russische Krieg.

* Nach dem erfolgreichen Vorgehen der Japaner bei Niuischwang und Tschitschiao ist auf dem Kriegsschauplatz eine momentane Ruhe eingetreten. Die noch eingelaufenen Meldungen beschränken sich auf eine mehr oder minder ausführliche Schilderung der Kämpfe der letzten Tage. Nach einer dem Berl. Lok.-Anz. zugegangenen Meldung aus Tientsin rüsteten sich die Japaner nunmehr zum energischen Angriff auf Port Arthur. Der Sturm soll mit 80 000 Mann unternommen werden. In Petersburg gibt man sich der Hoffnung hin, daß Port Arthur zu halten sein wird, während die Japaner vom Gegenteil überzeugt sind.

Deutschland.

* Die Kaiserjacht „Sohenzollern“ befindet sich auf der Rückfahrt: Sie ist am Freitag in Kolbe eingetroffen. Bald darauf lief auch dort das deutsche Übungsgeschwader ein.

* Der Bruder der Kaiserin, Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, läßt einen von ihm an Geh. Rat Budde gerichteten Brief veröffentlichen, worin er sich sehr energisch dagegen verwahrt, mit dem „Ronto K“ in der Mirbach-Affäre in Verbindung gebracht zu werden. Er habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß er die Pommernbank und ihre Leiter für ungeeignet zu einer näheren Verbindung mit dem Hof gehalten und daß er ein Gegner der Art und Weise sei, wie Frh. v. Mirbach „freiwillige“ Spenden veranlaßt habe.

Für die „Deutsche Tageszeitung“ bedarf es keines weiteren Wortes, daß nach einem solchen Brief der Oberhofmeister nicht in seinem Amte bleiben kann. Die Kritik, die der Bruder der Kaiserin an dem Vorgehen des Oberhofmeisters übte, sei ganz unangehörig und geeignet, im höchsten Maße Kassen zu erregen, obwohl sie nach Lage der Sache begründet und gerechtfertigt erscheinen muß.

* Der neue deutsch-russische Handelsvertrag ist am Donnerstag in Berlin durch den Reichskanzler Grafen v. Bülow und den Präsidenten des russischen Ministerkomitees Herrn v. Witte unterzeichnet worden. — Herr v. Witte, der eigentlich nach Paris weiterfahren wollte, ist mit Rücksicht auf die Ermordung seines Kollegen v. Plehwe sofort nach Petersburg zurückgekehrt.

* In den neuerlichen Gerüchten wird angeblich authentisch gemeldet: Der Gouverneur Oberst Reutwein hat seinen Urlaub nachgefordert, auch ist es nicht wahrscheinlich, daß er in nächster Zeit ein solches Gesuch stellt, da er schon seit der Abgabe des Truppenkommandos die Absicht ausgesprochen hat, daß er im August eine Inspektionsreise nach dem Großherzogtum machen will. Von der Mitteilung, daß der Generalleutnant v. Trotha gemeldet habe, er müsse nun sofort den Angriff auf die Hereros beginnen, weiß man amtlichseits nichts. Der Angriff ist auch tatsächlich noch nicht erfolgt und nicht in Aussicht. (Man weiß man ja ganz genau, wie es steht.)

Osterreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph ordnete nach dem Militär-Verordnungsblatt die Enthebung des Feldmarschallleutnants Erzherzog Otto, auf Grund des von demselben aus Gesundheitsrücksichten gestellten Gesuches, vorübergehend späterer anderweitiger Verwendung im Dienste, von seinem Kommando als Ober der Kavallerie-Division in Wien an. — Die Begründung der Enthebung des Erzherzogs Otto, des jüngeren Bruders des Kronprinzen Franz Ferdinand, „mit Gesundheitsrücksichten“ deutet nur zum geringsten Teile die wahren Motive dieser Ansehen erregenden Tatsache an. Erzherzog Otto weiß schon seit längerer Zeit nicht mehr am österreichischen Hofe. In der Verdächtigungen werden die Gründe, die ihn von der Residenz fern halten, mit leibhaftig Bedauern erzählt. — Ein anderer Erzherzog, dessen Verhältnis zu

einer Hofrathsochtern in Prag durch einen halb-jährigen Urlaub behandelt werden sollte, kehrt jetzt angeblich geheilt nach Böhmens Hauptstadt zurück.

Russland.

Minister v. Plehwe ist am Donnerstag mittag das Opfer eines Bomben-Attentats geworden. Er war im Begriff, nach dem Sommerpalast des Zaren zum Vortrag zu fahren. In der Nähe des Warschauer Bahnhofes wurde von einem Restaurant aus eine Bombe unter seinen Wagen geworfen, der in tausend Stücke ging. Herr v. Plehwe wurde dabei tödlich verletzt, auch sein Kutscher ist tot. Es sollen noch zahlreiche Passanten verwundet



Der russische Minister v. Plehwe.

sein. Durch den Luftdruck plagten ringsumher Tausende von Fensterscheiben. Der Bruder des Ministers v. Plehwe nennt sich Borodnew; er soll einem nihilistischen Komitee angehören. Er selber wurde verwundet und im Hospital operiert. Dadurch soll die Lebensgefahr, in der er schwört, beseitigt sein; doch konnte er noch nicht eingehend vernommen werden.

* Plehwe ist 58 Jahre alt geworden. Er war der Nachfolger des gleich ihm beim Volke verhassten und gleich ihm ermordeten Sijjagin. Angesichts des neuen Mordes wird an eine Aukerung erinnert, die Plehwe gleich nach seiner Ernennung zum Minister gegenüber einem Main-Ritardier tat. Er sagte u. a.: „Attentate werden vielleicht in den nächsten zwei Monaten noch vorkommen. Ich bin sicher, daß sie dann seltener sein werden. Die revolutionäre Partei ist nur stark durch die Schwäche der Polizei. In zwei Monaten wird die Polizei stark sein. Der ehemalige Polizeichef kannte seine Pflicht nicht, er war zu schwach, ich habe ihn ersetzt und habe völliges Vertrauen zu der Tüchtigkeit des neuen Polizeichefs.“

* An Einzelheiten über das Attentat kann das Berl. Tgl. noch folgendes melden: Der Attentäter stürzte in dem Augenblick, als Plehwe in geschlossener Kutsche die Tür des Kutschhauses passierte, auf die Straße und schleuderte die Bombe gegen den Wagen. Eine turbotable Detonation erfolgte. Der Minister und der Kutscher waren sofort tot, der Wagen lag in Trümmern. Ein hinter dem Wagen am dem Rabe hersehender Geheimpolizist wurde leicht verwundet. Bei einer zweiten, dem Wagen des Ministers folgenden Kutsche, in der zwei Agenten saßen, wurde der Kutscher leicht verwundet, desgleichen ein auf dem Trottoir stehender Geheimagent, der dann dem Attentäter sofort verhaftete. Der Attentäter ist ein junger blonder Mann mit dunklem Schnurbart, er trug die Uniform der Eisenbahnkassierer und rief mit nicht-russischem Dialekt aus: „Nieder mit der Regierung und den Ministern!“ Auf der Stelle, wo die Bombe niederkam, ist ein großes Loch ins Pflaster und in die Erde gerissen. Auch mehrere Passanten wurden leicht verwundet.

* Wie der Hamburger Korrespondent der

„Ref. Zig.“ von besonderer Seite aus Petersburg erzählt, sind bei dem Bombenattentat außer dem Minister v. Plehwe noch 20 Personen umgekommen. — In Wien glaubt man mit Bestimmtheit zu wissen, daß das Attentat bereits am Mittwoch abend stattgefunden habe; die Zensur hätte aber alle Depeschen darüber zurückgehalten.

Frankreich.

* Der ministerielle Temps gibt dem russischen Bundesgenossen guten Rat. Er schreibt: Plehwe sei ebenso seiner reaktionären Gesinnung wie den bereits in Industrie und Handel schwer fühlbaren Folgen des Krieges zum Opfer gefallen. Es sei hoch an der Zeit, daß die russische Regierung der unermüdlichen Lage im Innern ein Ende mache und politische und Verwaltungs-Maßregeln ergreife, die, wenn schon nicht denen der Weststaaten gleich, so doch dem erwachenden Volkswillen Rechnung tragen.

* Die Entsendung der französischen Kreuzer „Aledet“ und „Galile“ nach Tanager ist als Beginn des kräftigen Eingreifens Frankreichs in die marokkanischen Angelegenheiten anzusehen. Unter dem Schutze der beiden Kriegsschiffe wird zunächst die französische Polizei in Tanager und Umgebung eingerichtet werden. Das weitere Vorgehen hängt von der Haltung der umwohnenden Stämme ab.

* Der Bischof von Dijon ist nach Rom abgereist. (Also doch!)

Balkanstaaten.

* Zur Dardanellenfrage wird aus Konstantinopel gemeldet, es sei zweifellos, daß sich englische Kreuzer vor die Dardanellen legen werden, wenn Schiffe der russischen Freiwilligen-Flotte die Erlaubnis zur Passage durch den Bosporus erhalten.

Die russischen Schiffsbeschlagnahmen.

Mit wachsendem Staunen hört man von stets neuen Beschlagnahmen neutraler, namentlich englischer Schiffe durch Kreuzer der russischen Freiwilligen-Flotte. Man sollte annehmen, daß man in Petersburg allen Grund hätte, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben und es ist daher unbegreiflich, daß die russische Regierung nicht energisch für Abstellung der Beschlagnahmen sorgt, die in nicht mißzuverstehender Form von Seiten Englands erhoben werden. Meistens wird die russische Presse nicht dieser Ansicht.

Der von dem englischen Vizekonsul in Petersburg anlässlich der Beschlagnahme der „Malacca“ überreichte Protest schließt mit dem Hinweis, daß eine „sehr ernste“ Lage geschaffen sei. Die „New. Arsen.“ bemerkt dazu: „Die britische Politik liebt es, ernste Lagen zu schaffen. Im Jahre 1878 wurde auch eine ernste Lage geschaffen, als unsere kriegstüchtige Armee vor den Toren Konstantinopels stand, und ein festes Wort erregte, um die Dardanellen und den Bosporus zu besetzen. Wir nahmen diese ernste Lage für ernst; die aus London kommenden Versicherungen, daß England bereit sei, uns den Krieg zu erklären, daß seine Flotte dem Befehl erhalten werde, die Dardanellen zu forcieren, wurden von uns als unumstößliche Wahrheit genommen. Wir gaben nach und gerieten im Resultat unter das internationale Gericht, das die Früchte unserer Siege schmälerte. Bald nach dem Berliner Kongreß überzeugten wir uns, aber zu spät, daß damals nicht unsere, sondern die englische Lage ernstlich erschien. Die britische Regierung hatte ein riskantes Spiel getrieben; sie fürchtete das eine Fruchtbare, daß wir nicht nachgeben werden und England dann Krieg nachgeben müßte. Nichts fürchtete man in Russland so wie die eventuelle Unvermeidlichkeit, mit England Krieg zu führen, das durch einen fast einjährigen Krieg auf zwei Fronten erschöpft war. Aber die bis zur Frechheit führen britischen Minister fürsterten es, den Erfolg durch bloße Schredmittel zu erringen. Die Wahrheit des Sprichwortes, daß nur der gewinnt, welcher riskiert, ist von dem britischen

Ministerium im Jahre 1878 glänzend erwiesen worden. Allen ist der zweite glänzende Erfolg der britischen Diplomatie einmütlich, der allein durch das System der Drohungen erreicht ist: Fidschoda. Frankreich gab den bloßen Drohungen Englands nach, und doch war England tatsächlich niemals weniger bereit, seine Forderungen durch den Krieg zu unterstützen. Aber die britischen Minister klumperten so geschickt mit den Waffen, daß sie Frankreich durch bloße Notizen erschreckten. Frankreich gab nach, verlor auf immer seine Stellung in Ägypten und überzeugte sich auch erst „post festum“, daß England mit ihm eine ebenso geschickte Komödie gespielt hat, wie mit uns im Jahre 1878. Sind nicht auch in dem „Crust“ der Lage, der angeblich wegen der Beschlagnahme der „Malacca“ emporschloß, die Elemente jener glänzenden, hypnotisierenden Einschüchterung vorhanden, die sich in den beiden von uns angeführten Fällen so erfolgreich erwiesen hat? Allerdings, nach den Erfahrungen des zweijährigen Burenkrieges mit seinen gewaltigen Ausgaben und neuen Steuerlasten sollte diese Waffe stark abgestumpft erscheinen müssen. Man wird natürlich einwenden, daß die britische Flotte damals keinen Prüfungen unterzogen wurde und bis jetzt das Prestige Englands zur See nicht erschüttert ist. Aber wer kann dafür bürgen, daß die Geschicke Englands sich unbedingt zur See entscheiden müssen? In jedem Falle ist es bei der jetzigen Methode der Einschüchterung zeitgemäß, daran zu erinnern, welche Billigkeit sich hinter jenem Trugbilde barg, das die britische Diplomatie so erfolgreich hervorzuzaubern verstand. Es ist besser, über Streitfragen des internationalen Rechts zu verhandeln, als zu Drohungen zu greifen.“

Unterstützung des Gegners, die ja stets mit eigener Überhebung verbunden ist, ist stets ein großer Fehler, das sollte der Verlauf des Krieges in Ostasien die russische Presse doch gelehrt haben. Im übrigen befindet sich die „New. Arsen.“ auf ganz falschen Wegen. Daß England 1878 nicht in der Lage war, ihre Drohung zu verwirklichen, möchte wir bezweifeln; heut liegen die Verhältnisse jedenfalls ganz anders. Damals war Russland durch einen verheerenden Krieg geschwächt, stand aber freigeig vor Konstantinopel. Heut erhebt es sich nach einem ungünstigen Feldzuge nur mühsam der Streife der Japaner, seine Flotte ist in ihrem besseren Teile lahm gelegt. Bessere Chancen könnten sich England kaum bieten, wenn es beabsichtigt, den Wüsten in Ostasien für absehbare Zeit lahm zu legen.

Von Nah und fern.

Dante in Berlin — das ist die künstlerische Revanche, welche Italien für die Gabe unseres Kaisers an Italien, für Goethe in Rom, plant. Die „Scena illustrata“, das in Florenz erscheinende vornehmste illustrierte Kunstjournal Italiens, hat die Idee gehabt, Italien müsse als Gegengabe für Goethe in Rom ein Standbild Dantes der deutschen Reichshauptstadt widmen. Dante gilt den Italienern als die edelste Gestalt unter ihren Dichtern, und so sucht das Blatt für seinen schönen Gedanken Stimmung zu machen. Die „Scena“ beschränkt sich vorläufig darauf, einen Aufruf für eine italienische Subskription zum Zwecke der Errichtung einer Statue des unsterblichen Dichters in Berlin anzukündigen. Die bedeutendsten Männer Italiens auf dem Gebiete der Literatur, der Wissenschaften und Künste sowie die herborragenden Journalisten stimmten freudig diesem Plane einer nationalen Courtisane zu, und der fürstlich verordnete Philosoph Giovanni Bovio schrieb: „Der Vorschlag, ein Dantemonument nach Berlin als Gegengabe für die Goethestatue in Rom zu schicken, ist schön. Wohin er auch kommen wird, wird er Gebanten, Sprache und Glück Italiens bringen.“

Reife Trauben an der Mosel. In Winnigen, dem bekannten Moselweinstock, wurden infolge des außergewöhnlich heißen Sommers in einem Weinberge des Weinbaubezirks bereits die ersten reifen Trauben gefunden.

Der Zauberer von Paris.

Roman von E. S. Hermann.

Jede Minute schien der Gräfin eine Engelzeit, und das schwarze Zimmer schien ein Grab tief unter der Oberfläche der Erde. Die Totenstille und das Geheimnisvolle der Umgebung, die schwarzen Behänge an den Wänden, die hohen Kerzen mit ihrem gelblich flackernden Lichte und überdies die labyrinthischen Zeichen, die sich in dem unklaren Lichte gräßlich zu verzerrten schienen, füllten die zarte Frau mit unheimlichen Ahnungen.

Sie war von Natur furchsam und zurückhaltend; nichts anderes als der qualende Durst ihrer vergeblich schmachenden Seele, das unbetrieblige Sehnen nach der Liebe ihres Gatten konnte sie zu dem verzweifelten Schritte bewegen, sich dem Schwarzfünftler anzupertrauen. Und so kam es, daß sie sich plötzlich inmitten der mythischen Welt des Zauberers fand.

Aus ihren Wangen war die Farbe gewichen, aus ihren Augen sprach Entsetzen, sie wagte nicht einmal, zu ihrem Schöpfer im Gebiete Zuzucht zu nehmen, und dennoch bereute sie nicht, daß sie gekommen. War nicht all ihre Beten umsonst gewesen? Waren nicht ihre heißen Tränen in langen qualvollen Stunden vergebens gekostet? Trotz allen Flehens hatte Gott ihr nicht geholfen. Das einzige Gut, das ihr das Leben begehrenswert machte, war die Liebe ihres Gatten und als sie sah, wie dieses Gut ihrem schwachen Griff täglich fern und fern entrückte, stieg der Trotz des

normehmen Geschlechtes ihr in den Nacken und rief ihr, eher zu göttlicher Zauberei Zuzucht zu nehmen, als gottgeredend auf den einen Wunsch ihrer Seele zu verzichten. O nein, sie bereute ihn nicht, den verzweifelten Schritt. Zwar war das Haus des Zauberers grauenvoll, doch noch entsetzlicher war das eigene liebevolle Heim, in dem tauhsen Schelten und trankenen Flüchen ertönte.

O, wach! ein Heim, wo jeder Gegenstand, den sie einsam betrachtete, ihr höhnisch entgegenrief, daß der Traum ihrer Brautzeit ein Wahngelbilde gewesen und daß der Warte, der in einschwebenden Tagen so oft süße Worte in ihr williges Ohr flüsterte, sie betrogen und nur nach ihren Gütern die listernen Hand ausgestreckt habe! O nein, sie bereute ihren Schritt nicht. . . die Zeit zum Beten und talentlosen Klagen war vorüber und der sie täglich schalt — der niemals mit ihr sprach, ohne sie zu mahnen, wie häßlich und ungeheuerlich sie sich neben seinen Freundinnen am Hofe ausmache! War es denn nicht möglich, ihren Wangen eine frischere Farbe, ihren abgebrannten Jagen einen höheren Reiz zu geben? Vielleicht war noch nicht alles verloren! Hatte Gott nicht Erbarmen mit ihr gehabt, so würden sich vielleicht jene mythischen Kräfte mittelbarer Erweisen, von denen man überall in ehrfürchtigen Flüstertonen sprach. Was hätte das Leben für einen Zweck ohne ihn, den Mann der Liebe? Leben, Tod und Seligkeit hing davon ab, ihn zurückzugewinnen. Vorwärts denn, so lange sie noch ihre Gedanken regieren, noch Fuß und Finger regen konnte!

Sie hatte schon so vieles versucht — Ineichtliche Unterwürfigkeit, willigen Gehorsam, liebreiches Zureden und ergebene Schmeichelei. Ja sie hatte sich gedemütigt, hatte mit blutendem Herzen alle Opfer gebracht, an die ihre schmerzende Seele nur denken konnte. Vergebens — alles vergebens!

Wenn der Schaiten ihres Schicksals am schwarzen auf ihrem Gemüde gelagert, dann hatte sie sich in bunten Illusionen gehüllt, um dem Gatten zu gefallen, ja sie hatte versucht, die Tränen hinter Lachen zu verbergen, um dann doch wieder nur höhnischen, brutalen Abweisungen zu begegnen.

Als frühliches, unschuldiges Mädchen, dessen Seele dem Vater im Himmel und allen guten Bestrebungen zugeblute, sah sie sich plötzlich in den Ketten dieser unheilvollen Liebe gefangen. Wenige Jahre hatten genügt, um das jugendliche Geschöpf in ein verzweifeltes, lebensmüdes Weib umzuwandeln!

O, daß der geheimnisvolle Mann doch bald wiederkäme! Daß er doch schon hier wäre und ihr das unschätzbare Gut überreichte, das sie zu Gott und Menschen und vor allem zu dem geliebten Gatten zurückzuführen sollte!

Wie die Wunsch aus ihrer bangen Seele hervorquillte, muß sie sich unbewußt auf die Knie und betete — betete in dem schwarzen Zimmer des Zauberers von Paris!

„Madame,“ sagte plötzlich eine Stimme neben ihr, „Madame, macht ein Ende — oder Ihr brecht den Zauber, den ich in diesem Gemache gefangen halte!“

Madame de Bidoche schrie auf und wankte

zum Stuhle. Die Gestalt des Schwarzfünftlers schien von übernatürlicher Größe. Seine Augen glühten selbst. Auf dieiden Jagen lag ein mythisches Grinsen. Er, er glück dem Tode, dem leibhaftigen Tode.

„Madame,“ lang keine Grabesstimme, meine Hoffnungen haben sich erfüllt. Von heute an ist das Sternbild der Venus neun Tage lang im Aufsteigen begriffen, um sich am neunten Tage liebend mit Mars zu vereinen. Ihr Häut zu keiner besseren Zeit kommen können, mit Euer Anliegen vorzutragen. Unter so ungewöhnlich günstigen Bedingungen werdet Ihr ohne Mühe erreichen, was Ihr begehrt. Die Einkünfte sind so stark, daß Ihr sogar beten dürft, Madame, sobald Ihr dieses Haus verlassen habt. Eine Bedingung jedoch ist für den Anfall Eures Unternehmens entscheidend: Ihr dürft über Euren Besuch bei mir kein Wort verlieren zu irgend einem sterblichen Menschen. Auch müßt Ihr genau befolgen, was ich Euch zu tun geheißt und müßt achtgeben, daß Ihr von niemand gesehen werdet, wenn Ihr meine Vorschriften ausführt. Sollten Euch dabei menschliche Augen erblicken, so würde die Bildung sich in eine entgegengesetzte verwandeln, und anstatt des unschätzbaren Liebes-trankes würde ein Getränk ertreten, das das unauflöshliche Haß in die Seele des Trinken-den hineinlegt.“

Madames Lippen waren trocken und weiß. Sie bezwang sich jedoch und murmelte: „Und Ihr seid auch gewiß, daß es wirken wird?“

„So sicher, wie Feuer brennt und Wasser fließt!“ antwortete der Astrolog feierlich. „Also